Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 28 Mai 1884. Nr. 245.

Deutschland.

Berlin, 27. Mai. Im Jahre 1883 wurden vom königlich preußischen Bureau Erhebungen veranstaltet, um die Finanzlage und die Belastung der Gemeinden festzustellen. Die Ergebnisse dieser Erhebung sind in dem 16. Ergänzungshefte zur „Zeitschrift des königlich preußischen statistischen Bureaus" unter dem Titel „Beiträge zur Finanzstatistik der Gemeinden in Preußen. Die Einnahmen und Ausgaben der preußischen Städte und Landgemeinden, sowie das Sollaufkommen an direkten Staatssteuern, Kreis-, Provinzial-, Schul- und Kirchensteuern in denselben für das Jahr 1883/84" veröffentlicht. Wir geben aus dieser Veröffentlichung die folgenden Daten wieder:

Die Gesammt-Einnahmen der Stadt- und Landgemeinden des preußischen Staates (ausschließlich der Gutsbezirke) betrugen im Jahre 1883/84 354 Mill. Mark, die Gesammtausgaben 373 Mill. Mk., während sich die gesammten Staatseinnahmen bezw. Ausgaben im Soll des Jahres 1883/84 auf rund 1083 Mill. Mk. stellten, d. h. etwa auf das Dreifache jener Gemeindezahlen. Läßt man jedoch die dem Staate aus der Verwaltung der Eisenbahnen erwachsenden, sehr erheblichen Einnahmen und Ausgaben, für welche sich bei den Gemeinden im Allgemeinen kein Analogon findet, außer Betracht, so erscheint die Gesammteinnahme des Staates anderthalbmal, die Gesammtausgabe desselben fast doppelt so groß wie die der Gemeinden. An direkten Steuern erhoben die Gemeinden 167 Mill. Mk., also $1\frac{1}{7}$ mal so viel wie der Staat, an indirekten Steuern nur $4\frac{3}{4}$ Mill. Mk., also etwa $\frac{1}{20}$ der entsprechenden Einnahme des Staates. Für Unterrichtszwecke verausgabten die Gemeinden 85 Mill. Mk., oder $2\frac{1}{2}$ mal so viel wie der Staat; speziell für das Elementar-Schulwesen wandten die Gemeinden $66\frac{3}{4}$ Mill. Mk. auf, d. h. mehr als dreimal so viel wie der Staat.

Das Verhältniß der Einnahmen und Ausgaben der Städte zu denen der Landgemeinden wich von dem der beiderseitigen Bevölkerungszahlen aufs erheblichste ab. Denn während die Bevölkerung der Städte sich zu der der Landgemeinden wie 3 : 5 stellte, verhielten sich die beiderseitigen Gesammt-Einnahmen wie 5 : 2 (253 zu 101 Mill. Mk.), und die Gesammt-Ausgaben wie $5\frac{1}{2}$: 2 (272 zu 101 Mill. Mk.). Auf den Kopf der Bevölkerung entfielen an Einnahmen in den Städten 27 Mk., in den Landgemeinden $6\frac{1}{2}$ Mk., an Ausgaben in ersteren 29 Mk., in letzteren $6\frac{1}{2}$ Mk. Dieses Verhältniß, nach welchem Ausgaben und Einnahmen absolut und relativ in den Städten erheblich höher waren, als in den Landgemeinden, kehrte auch bei den einzelnen Hauptkategorien der Ausgaben und Einnahmen in gewissen Abstufungen wieder. Am geringsten war der Unterschied zwischen Stadt und Land bei den Ausgaben für das Volksschulwesen und für Verkehrsanlagen, am größten bei den Ausgaben für das höhere Unterrichtswesen und für gewerbliche Anlagen, bezw. gemeinnützige Anstalten.

Für Verkehrsanlagen (Straßen, Plätze, Wege, Brücken u. dergl.) gaben die Städte 32, die Landgemeinden $18\frac{1}{2}$ Mill. Mk. aus, d. i. pro Kopf 3,37 bezw. 1,17 Mk. Die Differenz zwischen Stadt und Land ist hier eine verhältnißmäßig geringe; ganz anders bei den gewerblichen Anlagen zu Gemeindezwecken, für welche seitens der Städte $55\frac{3}{4}$ Mill. Mark, in den Landgemeinden noch nicht 1 Mill. Mk., also in ersteren fast 62 Mal so viel wie in letzteren verausgabt wurden. Die Kopfbeträge stellten sich auf 5,68 bezw. 0,06 Mk., also wie 95 : 1. Dieser große Unterschied zwischen Städten und Landgemeinden findet seine natürliche Erklärung in dem beschränkteren Umfange der kommunalen Aufgaben und Bedürfnisse des platten Landes; denn Gasanstalten und Wasserleitungen, von welchen das Gros jener Ausgabenbeträge herrührt, finden sich meist nur in den größeren Städten, für deren komplizirtere Lebensverhältnisse sie erforderlich sind.

Weniger bedeutend, aber doch nicht ganz unerheblich, war der Unterschied zwischen Stadt und Land in Bezug auf die Ausgaben zu Zwecken der Wohlthätigkeit und Armenpflege; dieselben betrugen nämlich in den Städten fast 36, in den Landgemeinden fast 13 Millionen Mark, also in ersteren fast dreimal oder nach Maßgabe der Kopfbeträge — 3,79 bezw. 0,82 Mark — $4\frac{3}{4}$mal so viel wie in letzteren. Auch hier liegt der Grund nahe: die kostspieligere geschlossene Armenpflege (Anstaltspflege) kommt fast nur in den Städten vor; die offene Armenpflege in den Städten beruht mehr auf Geld-, auf dem Lande fast nur auf Naturalunterstützungen, und es findet ein größerer Zuzug sowohl von Armen, wie von Verarmenden nach den Verkehrscentren hin statt.

Für das Unterrichtswesen verausgabten die Städte 62, die Landgemeinden rund 23 Mill. Mark, also erstere $2\frac{2}{3}$mal so viel wie letztere. Die Kopfbeträge stellten sich auf 6,55 und 1,45 Mk., verhielten sich also wie $4\frac{1}{2}$ zu 1. Zum richtigen Verständniß dieser Zahlen wird es jedoch erforderlich sein, die Ausgaben für Volksschulen von denen zu sonstigen Unterrichtszwecken zu scheiden. Erstere betrugen in den Städten $34\frac{1}{4}$ Mill. Mark, bezw. pro Kopf 3,62 Mark, in den Landgemeinden $22\frac{1}{3}$ Mill. Mk. bezw. pro Kopf 1,42 Mk., letztere dagegen in den Städten $27\frac{2}{3}$ Mill. Mark, bezw. pro Kopf 2,93 Mark, in den Landgemeinden kaum $\frac{1}{2}$ Mill. Mark, bezw. pro Kopf 0,03 Mark. Nicht auf die Volksschulen, sondern auf die mittleren, höheren und Fachschulen, insbesondere die Gymnasien und Realschulen, ist mithin aus nahe liegenden Gründen der große Unterschied zwischen Stadt und Land in den Ausgaben für Unterrichtszwecke vorzugsweise zurückzuführen.

— Der Kaiser hat gestern als König von Preußen den Erlaß unterzeichnet, welcher den Staatsrath rekonstruirt. Die Einberufung zu seiner ersten Session ist damit noch nicht verbunden. Nach Erledigung einiger Personalfragen wird der königliche Erlaß zugleich mit den neuen Ernennungen für den Staatsrath amtlich publizirt werden.

— Die Frage des Nord-Ostsee-Kanals dürfte, wie die offiziösen „B. Pol. Nachr." meinen, ihrer Entscheidung näher gerückt sein. In sonst gut unterrichteten Kreisen Berlins wird wenigstens angenommen, daß man an maßgebender Stelle dahin neigt, das Unternehmen nicht der Privatthätigkeit zu überlassen, sondern die Ausführung desselben von Staatswegen in Angriff zu nehmen. Dabei würde das Reich mit Rücksicht auf die Landesvertheidigungs- und Handelsinteressen, welche für die Beurtheilung der Anlage vorzugsweise in Betracht kommen, als Unternehmer aufzutreten, Preußen den betheiligten Landesinteressen entsprechende finanzielle Beiträge zu leisten haben. Den Interessen der Marine würde es übrigens entsprechen, wenn der Kanal nicht an der Elbe endigte, sondern eine unmittelbare Verbindung zwischen Wilhelmshaven und Kiel ermöglicht.

— Die Lust, aller Orten gegen die Deutschen zu demonstriren, hat den tschechischen akademischen Leseverein in Prag zu dem thörichten Schritte veranlaßt, den wegen Landesverrath verurtheilten Dr. von Kraszewski zum Ehrenmitgliede zu ernennen. Der betreffende Beschluß ist aber, wie heute aus Prag telegraphirt wird, von Seiten der Behörde sofort annullirt worden.

— Der „Pester Lloyd" bringt eine Gegenüberstellung der, wie er behauptet, durch den Prozeß Hentsch-Kraszewski grell beleuchteten Geheimthuerei Deutschlands „mit bisweilen recht belanglosen und unwesentlichen Dingen" gegenüber der laxen Praxis in Oesterreich Ungarn. Auf der andern Seite aber habe der Prozeß gezeigt, welche Würdigung die deutsche Heeresverwaltung den Ideen und Vorschlägen ihrer Offiziere, wenn dieselben sich als gut und durchführbar erweisen, angedeihen läßt. Der bairische Hauptmann Mieg schreibt ein Buch über den Gebrauch des Mausergewehres und über besondere Vortheile beim Distanzschätzen. Das Berliner Kriegsministerium kauft dem bairischen Hauptmann sofort das Buch ab, läßt es als Manuskript drucken und erklärt es für „sekret". Oesterreich dagegen habe eine epochemachende Entdeckung im Torpedowesen, die ihm ein österreichischer Offizier zum Kaufe für einen Preis angeboten habe, der wenig mehr als die Auslagen betrug, zurückgewiesen. Darauf habe der Erfinder, von der ihm eingeräumten Freiheit Gebrauch machend, seine Erfindung der Regierung eines „freundnachbarlichen Reiches" angeboten. Die Sache wurde dort erprobt und bewährte sich so glänzend, daß die betreffende Regierung den Besitz des Geheimnisses für 100,000 Gulden erstand. Die „sensationelle" Erfindung beschreibt der „Pester Lloyd" wie folgt:

„Die Schiffe einer Flotte haben sich in einem großen Hafen gesammelt. Da nähert sich bei Nacht ein mächtiger Transportdampfer der feindlichen Flotte dem Eingange des Hafens und wirft im raschen flüchtigen Vorbeipassiren vom Bord des Schiffes gleich losen Ballen in beliebigen Entfernungen von einander und im Zickzack Stück um Stück dieser sich selbstthätig verankernden Torpedos. Das Mutterschiff fährt im Fluge davon und kümmert sich nicht weiter um die ins Wasser gelassenen Torpedos, denn deren selbstthätiger Verankerungsmechanismus funktionirt mit solcher Sicherheit, daß ein Fehlgehen ausgeschlossen erscheint. Es genügt die beiläufige Kenntniß der Meerestiefe an den bezüglichen Stellen für die Garantie des Erfolges. Erfährt die Flotte noch zeitgerecht, daß sie durch die in Rede stehenden Torpedos im Hafen eingeschlossen wurde, so ist der Krieg auf dem Meere zu Ende, bevor er noch begonnen. Ahnungslos verläßt die Flotte den Hafen. Mehrere Schiffe gerathen an die unter dem Meeresspiegel verborgenen Torpedos und werden bei der Explosion mit Mann und Maus in die Luft gesprengt, wie es dem „Lütfi-

---

Feuilleton.

Am Schreibtisch.

Indiskretionen eines Theaterreferenten.

Es klopft. Um Gottes Willen, der erste Besuch: Hast du ein reines Gewissen? Im Fluge rekapitulire ich die Details des Referates, das die heutige Nummer gebracht hat, und von Gewissensbissen gefoltert, rufe ich schüchtern „Herein!" So viele Beleidigungen, Sänger A. und Sängerin B. müssen empört sein; sie haben nach dem „einstimmigen" Urtheil ihrer Freundschaft und Gönnerschaft „göttlich" gesungen und ich habe sie mit irdischem Tadel regalirt; und was wird Frl. X. dazu sagen, daß ich ihre ausgesprochene Gegnerin, Frl. Y., welche ihr die Partie „vor der Nase weggeschnappt hat," erträglich zu finden wagte? So sehe ich, düsterer Ahnungen voll, dem ersten Morgenbesuche entgegen.

Ein intensiver Parfümduft dringt durch die geöffnete Thür und eine Seidenrobe rauscht herein.

Sie ist es, Fräulein B., eine der „Primadonnen" unserer personalreichen Bühne.

„Aber um des Himmels willen, liebster, bester Herr Doktor" — Künstlerinnen promoviren alle Rezensenten, wenn sie noch so großmüthig auf diese Ehre verzichten — „was habe ich Ihnen denn zu Leide gethan? Sie vernichten mich ja, Sie machen mich unmöglich!"

Ich erschöpfe mich in linkischen Verbeugungen und betheuere, daß mir nichts ferner liegt, als die Vernichtung einer so liebenswürdigen Existenz.

„Alle Welt," flötet sie weiter, „hat mich bewundert, das Haus hat gezittert unter dem Applausdonner, das „Morgenblatt" findet meine Leistung bezaubernd und Sie ruiniren mich! Sicher hat die G. mich bei Ihnen verleumdet und gegen mich intriguirt, sonst könnten Sie nicht so ungerecht sein und eine allgemein angestaunte Kunstleistung in den Staub zerren!"

Ich betheuere, daß ich die Intriguantin G. zu kennen leider nicht das Vergnügen habe und verspreche, bei nächster, günstiger Gelegenheit Beweise von meiner „Reue und Besserung" zu geben; besagte Gelegenheit herbeizuführen, sei ganz allein die Sache des verehrten Fräuleins. — Etwas pikirt nimmt Fräulein B. von diesem Reueversprechen Notiz und rauschte davon.

Eben spitze ich die Feder zum fälligen Referat Referat und gratulire mir, diesmal mit einem blauen Auge davon gekommen zu sein, da klopft es abermals.

„Herein!"

Eine Hünengestalt mit blondem Vollbart und goldenem Zwicker erscheint in der Thüre.

„Morjen, Herr Doktor! Bin der neue Tenorist, debutire morjen, empfehle mich Ihrer Gunst und Nachsicht!"

Der Mann hat ein gefährliches Auftreten, die Bitte um „Gunst und Nachsicht" kommt ihm so wegwerfend-geschäftsmäßig über die Lippen, daß ich gar keine Mühe habe, ihn mit gewohnter Kourtoisie der Ueberflüssigkeit jeder Nachsicht bei einem Künstler seines Renommes zu versichern.

Er ist hierauf so gütig, zu versichern, daß meine „geistvollen Referate" schon jenseits des Ozeans bewundernde Anerkennung gefunden und mein „gerechtes Urtheil" in der ganzen Kunstwelt bekannt und geschätzt sei.

Verschämt abwehrend, lasse ich diese geschäftsmäßige Komplimenten-Fluth über mich ergehen, und erwäge im Geiste, wie gründlich sich der „Geist" aus meinen Referaten und die „Gerechtigkeit" aus meinem Urtheile verlieren werden, wenn der hochgeschätzte Debutant das Malheur haben sollte, meine Bewunderung nicht zu finden. Den Versuch des geschätzten Gastes, mir „Einblick zu gönnen" in ein verdächtig großes Packet von Recensionen der „ersten Residenzblätter", lehne ich mit verbindlichem Danke ab, beruhige den hüstelnden Riesen über die Gefahr einer eventuellen Indisposition und geleite ihn mit der Versicherung meines Interesses für seinen Debut-Abend zur Thür.

Erleichtert athme ich auf, denn der Riese ist verschwunden. Ich vollende zwei Sätze des gestörten Referats, bin im Begriffe, das Glück dieses Tages zu preisen, der mir erst zwei Besuche gebracht — da ertönte es zum dritten Male, das ominöse Klopfen, und auf mein verzweiflungsvoll hingehauchtes „Herein" rauscht abermals eine Vertreterin des zarten Geschlechts in der Künstlerwelt herein. Der gefährliche Umfang ihrer elegant behandschuhten Händchen verräth mir ihren künstlerischen Charakter, noch ehe sie mich in einem kräftigen Händedruck die Elementargewalt ihrer Mittel ahnen läßt. Sie ist Pianistin und hat — da gewissenlose Freunde ihr von einem Mangel an Klavier-Konzertistinnen in Berlin berichtet haben — auf das Vergnügen nicht verzichten können, auch in der deutschen Hauptstadt pianistische Lorbeeren zu pflücken.

Ohne zu fragen, hat die Schreckliche mein Pianino aufgeklappt, um mir auf dem unter ihrer Urgewalt schmerzlich aufstöhnenden, zarten Instrument die überzeugendsten Beweise einer wahrhaft „Liszt'schen Technik und Kraft" beizubringen.

In der Hoffnung, diesen gefahrdrohenden Genuß abzukürzen, klatsche ich schon nach den ersten Takten der Rhapsodie „enthusiastischen" Beifall und wage zu bemerken, daß dieses Instrument denn doch nicht würdig genug sei, von einer Künstlerin ihres Gewichtes erprobt zu werden.

Sie lächelt überlegen, und ich sehe resignirt dem Untergang meines braven Pianinos entgegen. Endlich ist sie fertig; mit dem Siegerblick des Triumphators erwartet sie meine Bewunderung und verspricht mir, im Konzertsaale das Publikum geradezu zu verblüffen.

Ich stammele etwas von lebhaftem Interesse, daß sich für ihr Konzert kundgebe, und sie nimmt einen mächtigen Anlauf, mich in alle Details ihres letzten Triumphzuges durch die böhmischen Bäder einzuweihen.

Auch dieser Kelch geht schließlich vorüber, und nach der professionell abgewehrten „Bitte um Nachsicht" schwebt die Verderberin meines Pianinos endlich davon.

Diese letzte Erfahrung des schönen Vormittags bringt mich zu dem Entschlusse, nicht mehr „zu Hause" zu sein, und nur ein halb Dutzend Karten bringt mir eine beiläufige Ahnung von den weiteren Phasen des Unheils bei, denen ich durch dieses nicht mehr ungewöhnliche Auskunftsmittel entgangen.

Beruhigt sitze ich am Schreibtisch und lasse abermals die Ereignisse des letzten Theater- und Konzert-Abends an meinem geistigen Auge vorüberwandeln, um jene Momente festzuhalten, welche von der Feder beachtet zu werden verdienen. Der Briefträger mit der Vormittagpost stört mich in dieser angenehmen Theater- und Konzert-Revue.

Rothe und grüne Briefmarken! Die grünen lasse ich mir gefallen; sie bringen freundliche Posten, freudige Kunden aus der Ferne; aber die rothen, die bösen rothen — wer kann ermessen, was für anonyme Tücken dahinter lauern! Harmlose und grimmige, enthusiastische und hämische, bunt sind sie durcheinander gewürfelt. Laßt sehen, was ihr heute bringt!

„Verehrter Herr!" — nicht so übel, der Schreiber meint es gut — „Sie schreiben mir für gewöhnlich aus der Seele, in der letzten Kritik aber haben Sie Ihr gewohntes Gerechtigkeitsgefühl doch ein wenig verleugnet. Sie finden Frl. X. Y. vortrefflich; bemerkten Sie denn nicht, daß ihre Stimme wie ein — gesprungenes Glas klang und ihr Gesang rein zum Davonlaufen war? Wo steckt denn Frl. A. C.? Warum verwendet man diese vorzügliche Künstlerin nicht und behilft sich mit Sängerinnen, die längst schon ausgesungen haben? Mit aller Hochachtung — ein Unparteiischer." — Unparteiischer, ich kenne Dich, und Frl. A. C. kennt Dich noch besser! . . .

Djellil" bei Matschin geschehen ist. Ist das Passiren jenes Torpedoschiffes in der Nähe des Hafeneinganges jedoch ungeachtet des nächtlichen Dunkels und der größten Raschheit von den Uferposten, von einem Leuchtthurme oder einem Wachschiffe bemerkt und avisirt worden, so ist das Auswerfen der sich selbstthätig verankernden Torpedos auch in diesem Falle nicht mehr zu verhindern. Die hierdurch im Hafen eingeschlossene Flotte ist genöthigt, eine Woche und darüber müßig vor Anker liegen zu bleiben, bis eine weite Strecke des Meeresgrundes vor dem Hafeneingange durch Taucher abgesucht, die verankerten Torpedos herausgefischt und die Ausfahrt aus dem Hafen gesichert worden ist.

— In der egyptischen Politik des Kabinets Gladstone scheint eine entscheidende Wendung vor sich gegangen zu sein. Das in unserer gestrigen Abend-Ausgabe veröffentlichte Londoner Telegramm, welches dieselbe anzeigt, führt als Quelle die „Pall Mall Gazette", also ein der englischen Regierung sehr nahestehendes Blatt, an. Letzterem zufolge hätte in dem auf die Konferenz bezüglichen diplomatischen Feldzuge zwischen Frankreich und England das erstere völlig gesiegt; England hätte sich, den französischen Forderungen entsprechend, verpflichtet, Egypten in 2 Jahren zu räumen und in die Herstellung einer internationalen Kontrole gewilligt. Näheres bleibt abzuwarten. In England selbst wird der Entschluß des Kabinets ungeheure Sensation erregen, und das Kabinet dürfte Mühe haben, der nationalen Empfindlichkeit der Engländer Stand zu halten. In Egypten selbst scheinen die Dinge sich für die englischen „Imperialisten" sehr ungünstig zu entwickeln; einem ebenfalls heute früh mitgetheilten Telegramm aus Kairo zufolge ist die innere Verwaltung des Landes völlig an Nubar Pascha und sein egyptisches Beamtenthum abgegeben worden; es soll also dem Anschein nach einmal das Nubar'sche Programm, „englische Ideen in Egypten mit einheimischen Organen und in einheimischer Manier zu verwirklichen", probirt werden; schlimmer als bisher kann es ja nicht werden. Ein von gestern datirtes Telegramm aus Suakin endlich scheint den Zweck zu haben, bezüglich der in jüngster Zeit mehrfach erwähnten Gordon Expedition abzuwiegeln und die Gemüther zu längerem Abwarten zu stimmen. Das Telegramm lautet:

Die letzten hier eingegangenen Nachrichten bestätigen, daß Osman Digma an Einfluß auf die Führer der Stämme verloren hat. Boten, welche nach einer zehntägigen Reise von Berber hier eingetroffen sind, melden, daß die aufständische Bewegung nirgends, ausgenommen in der Umgegend von Schendy, von Bedeutung sei. Der Mahdi könne Kordofan nicht verlassen, da zwischen verschiedenen Stämmen Feindseligkeiten ausgebrochen seien. Die Boten berichten ferner, daß weder Berber noch Khartum von den Aufständischen eingeschlossen seien, wohl aber befänden sich feindliche Stämme in großer Anzahl in der Umgegend von Khartum.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 28. Mai. Die Apotheker der Regierungsbezirke Stettin und Köslin wenden sich mit Rücksicht auf die anscheinend demnächst zu erwartende Schaffung einer ärztlichen Standesvertretung an den Minister der Medizinal- u. s. w. Angelegenheiten mit der Bitte, gleichzeitig die Einführung einer amtlichen Standesvertretung der Apotheker zu veranlassen, zumal nicht nur solche Fachvertretungen in Sachsen und den süddeutschen Staaten vorhanden sind, sondern auch seitens der preußischen Regierung die Bildung von Fachvertretungen anderer Stände vielfach wohlwollende Unterstützung gefunden hat. Auch die Apotheker des kölnischen Kreises bitten um Standesvertretung. Ebenso soll der nächsten Generalversammlung des deutschen Apothekervereins der Antrag gemacht werden, bei den zuständigen Reichsbehörden zu befürworten, daß die Laboratorien sämmtlicher deutschen Apotheken und deren gewöhnliche Nebenfabrikationen, wie die Herstellung künstlicher Mineralwässer, als Fabriken im Sinne des Unfallversicherungsgesetzes angesehen werden und sämmtliche deutsche Apotheken eine in sich geschlossene Berufsgenossenschaft bilden. Die Möglichkeit der Ausdehnung des Gesetzes auf alle Apotheken sei in § 1 des Entwurfs gegeben, wo es heißt: Welche Betriebe außerdem als Fabriken im Sinne des Gesetzes anzusehen sind, entscheidet das Reichs-Versicherungsamt.

— **In der Zeit vom 18. bis 24. Mai** sind hierselbst 24 männliche, 26 weibliche, in Summa 50 Personen polizeilich als verstorben gemeldet; darunter befanden sich 29 Kinder unter 5 und 14 Personen über 50 Jahre.

— Mit den nächsten Seesteuermannsprüfungen wird in Grabow a. O. am 9. Juli, in Barth am 18. Juli, in Stralsund am 28. Juli, in Danzig am 6. August, in Memel am 15. August und in Pillau am 22. August d. J. begonnen und mit der letzteren eine Seeschifferprüfung für große Fahrt verbunden werden.

— Der seitherige kommissarische Verwalter der Kreis-Wundarztstelle des Kreises Naugard, praktische Arzt Dr. med. Otto Voigt zu Gollnow, ist definitiv zum Kreis-Wundarzt des gedachten Kreises ernannt worden.

— Landgericht. — Strafkammer 1. Sitzung vom 27. Mai. — Am 31. März d. J. kam die bereits mehrfach vorbestrafte Wittwe Pauline David, geb. Pommeranz aus Bredow, in ein hiesiges Polizei-Revier-Bureau und machte die Anzeige, daß sie einen Uhren-Diebstahl ausgeführt, dessentwegen bereits zwei Arbeiter unschuldig in Untersuchungshaft genommen seien, sie gestand ferner, daß sie die Uhr in Bredow an eine Frau verkauft habe. Es wurden Recherchen angestellt, welche die Wahrheit der Anzeige der Frau David ergeben. Dieselbe hatte einem Kapitän, welchen sie in angetrunkenem Zustande in den Anlagen traf, eine Uhr mit goldener Kette im Werthe von 200 Mark entwendet und dieselbe dann ihrer Vizewirthin, der Arbeiterfrau Albertine Schmidt, geb. Piper, für 8 Mark überlassen. Es hatten sich in Folge dessen heute Frau David wegen Diebstahls und Frau Schmidt wegen Hehlerei zu verantworten, da die Letztere jedoch nur durch die Aussage der Mitangeklagten belastet wurde und sie selbst bisher wegen Eigenthumvergehens noch nicht bestraft ist, erfolgte ihre Freisprechung, dagegen wurde die David zu 1 Jahr Zuchthaus verurtheilt.

Am 27. Dezember v. J. kam der Arbeiter Wilh. Karl Brüssow in das Standesamt zu Pagow und machte die Anzeige, daß seine Ehefrau Alwine, geb. Beilfuß, ein Kind männlichen Geschlechts geboren habe, demgemäß wurde auch die Eintragung in das Standesamtsregister gemacht. Später stellte sich jedoch heraus, daß Brüssow zur Zeit der Entbindung der Beilfuß mit dieser noch nicht verheirathet war, er also bei dem Standesbeamten wissentlich eine falsche Anzeige gemacht und eine falsche Eintragung in das Standesamtsregister veranlaßt habe. Deshalb hatte er sich heute wegen Urkundenfälschung zu verantworten und wurde zu 10 Mark Geldstrafe, event. 2 Tagen Gefängniß verurtheilt.

— Am Montag Vormittag kam in das Geschäftslokal der Mechaniker Klebe u. Spielert ein Schiffskapitän und ein junger Mann, um verschiedene Reparaturen abzuholen. Nach dem Fortgehen derselben vermißten die Geschäftsinhaber ein Marienglas im Werthe von 30 Mark. Der Diebstahl wurde erst spät bemerkt, da das Futteral des Glases zurückgelassen worden war.

— Der auf der Schiffswerft von Aron und Gollnow für Rechnung der königlichen Regierung in Stralsund erbaute Lootsendampfer „Thiessow" ist gestern nach seinem Bestimmungsort, Thiessow, abgegangen

— (Elysium-Theater.) Das spannende Werner'sche „Am Altar", das mit unserm beliebten Gaste, Herrn Leo Resemann, sowohl am Sonntage als auch gestern einen so enthusiastischen Erfolg hatte, wird heute, dem Wunsche vieler Kunstfreunde entsprechend, wiederholt. — Am Donnerstag tritt die heitere Muse wieder in ihre Rechte, indem der lustige Schwank „Die Stadtverordnetenwahl", der sich in Berlin am Bellealliance-Theater so großen Erfolges zu erfreuen hatte, zum ersten Male in Szene gehen wird.

— Bei der gestrigen Wahl der kaufmännischen Schiedsrichter wurden gewählt auf 3 Jahre die Herren C. F. W. Walter, H. Reimarus, E. Aron, J. Samuel, C. Boden und Max Rohleder. Es bleiben kaufmännische Schiedsrichter: die Herren Geheimer Kommerzien-Rath Brumm, F. Karkutsch, E. Allendorff, Kommerzien-Rath Haker, H. G. Petsch, A. Pfeiffer, A. Berg, J. Piper, E. Rabbow, C. F. Braun, A. Rosenow und C. Gerber. Als juristische Schiedsrichter wurden wiedergewählt: Oberlandesgerichtsrath Succo, Landrichter Dr. Wentzel, Landgerichtsrath Dietz und Landgerichtsrath Denhard, sowie an Stelle des Landgerichtsraths v. Mittelstädt, welcher ersuchte, von seiner Wahl Abstand zu nehmen, ferner an Stelle des nach Posen versetzten Oberlandgerichtsrath Meister auf 1 Jahr die Herren Amtsrichter Weigert und Amtsrichter Dr. Holst.

— Ueber die auch von uns mitgetheilte Wilddiebaffaire, die sich kürzlich in der Neuendorfer Forst zugetragen und bei der bekanntlich ein Wilddieb von dem Lieutenant Freiherrn v. Klot erschossen wurde, geht dem „Pasew. Anz." jetzt von Herrn Rittmeister v. Borcke auf Neuendorf eine Zuschrift zu, in welcher die erste Meldung über den Vorfall theilweise berichtigt wird. In dieser Berichtigung heißt es u. a.: „Weder mir noch meinem Förster ist es bekannt, daß gerade in der Nacht vorher besonders viel Schüsse gefallen sein sollen, ich habe von gar keinem gehört, auch hat der Förster nicht im Entferntesten mir gegenüber hierüber am genannten Tage geklagt. Ich habe auch keinen Besuch gehabt, sondern war gerade auf dem Sprunge, nach Pasewalk fahren zu wollen, als mein Schwager unangemeldet ankam. Die Absicht auf Wilddiebe zu fahnden, ist uns gar nicht in den Sinn gekommen, da ich zu meinem Pächter, Herrn Albrecht, nach Curtshagen gegangen und von dort nach Neuendorf zurückgekehrt bin. Mein Schwager, der Lieutenant Freiherr v. Klot, hatte mit meinem Förster auf Rehbock pürschen wollen und überließ ich dem Förster die Führung und hatte keine Ahnung, wohin dieselben ihren Weg wenden würden. Daß dieser Pürschgang zu einem so traurigen Ende führte, bedauere nicht nur ich, sondern ebenso sehr mein Schwager, der die Gefahr erkennend nur in der Nothwehr gehandelt hat." Jedenfalls wird die eingeleitete Untersuchung volles Licht über den bedauerlichen Vorfall geben.

— Eine Mannschaft des hiesigen Ruderklubs „Triton" beabsichtigt zu Pfingsten eine auf 2 Tage berechnete Fahrt nach Stepenitz, Jasenitz 2c. im Tourenachtriemer „Harold" (Dollenzig) zu unternehmen.

— Von der englischen Gesandtschaft in Berlin sind dem pommerschen Husaren-Regiment (Blücher'sche Husaren) Nr. 5 als Geschenk seines hohen 1. Chefs, des Prinzen von Wales königl. Hoheit, vor Kurzem 200 Exemplare der Broschüre „Denkschrift zum 87jährigen Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm" überwiesen worden. Von dem Regiments-Kommando ist die Broschüre an solche Mannschaften, welche besonderen Fleiß und Diensteifer gezeigt, vertheilt worden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Am Altar." Schauspiel in 5 Akten. Bellevuetheater: „Boccaccio." Komische Operette in 3 Akten.

Vermischte Nachrichten.

— (Ein Fischtorpedo verloren.) Wie das kaiserliche Torpedo-Depot zu Friedrichsort bekannt macht, ist am 16. Mai im Kieler Hafen ein Fischtorpedo verloren gegangen, jedoch nicht näher angegeben, auf welche Weise und wobei dies geschehen ist. Um bei der Auffindung desselben etwaiges Unglück zu verhüten, so wird darauf aufmerksam gemacht, daß, da der Fischtorpedo mit komprimirter Luft gefüllt ist, beim Handhaben desselben Vorsicht geboten ist und namentlich das hintere Ende, woselbst die Porzellanschrauben liegen, nicht berührt, auch der kleine Haken in der Mitte des Torpedo nicht geöffnet werden darf. Der Torpedo kann am besten an seiner Spitze, an der durch ein Loch eine dünne Leine geschoben werden kann, im Wasser geschleppt werden. Auf die Ablieferung dieses Geschosses an das Torpedo-Depot ist eine Belohnung ausgesetzt worden.

— (Eine kalabresische Barbara Ubryk.) Erst wenige Wochen sind vergangen, seit die Unthat des kalabresischen Soldaten Misden, der in der Kaserne elf seiner Kameraden theils tödtete, theils schwer verwundete, Abscheu und Entsetzen in ganz Italien verbreitet hat, und schon wieder hören wir von einem jener furchtbaren Verbrechen, welche in den äußersten Südprovinzen des Landes nur zu häufig vorkommen und denselben eine traurige Berühmtheit verschafft haben. Der Vorfall erinnert einigermaßen an die bekannte Barbara Ubryk Affaire. In dem kleinen, schmutzigen Landstädtchen Filadelfia, Provinz Catanzaro, hatte vor etwa acht Jahren ein gewisser Michele Buonocore ein Café mit Billard errichtet. Mit Freuden war die „Neuerung" von der armseligen, jeder Zerstreuung entbehrenden Bevölkerung begrüßt worden, und um so lieber verbrachte man den Abend bei Don Michele, als seine Frau, die schöne Bettina, einen Jeden freundlich bewirthete, und ihr liebliches Töchterchen den Gästen die Zeit verkürzte. Buonocores Hauswesen wurde im ganzen Städtchen gelobt, und man fand nur auszusetzen, daß die Frau sich ein wenig von ihrem Manne unterdrücken ließ, weil sie ihn zu sehr liebte, um ihm zu widersprechen. Nach einiger Zeit jedoch fiel es auf, wie eine unbesiegbare Traurigkeit sich der armen Frau bemächtigte. Sie kam nicht mehr ins Café hinunter und oft hörten die Nachbarn sie klagen und weinen, oder sahen, wie sie schluchzend ihr Kind umarmte und „Povera figlia mia!" rief. Gern hätte man sie getröstet; allein der Mann hielt sie streng abgeschlossen von aller Welt, und Niemand durfte sich ihr nahen; endlich trennte man auch die Tochter von ihr. Als die Frau gar nicht mehr zum Vorschein kam und sich ein dunkler Verdacht wegen ihres Verbleibens zu regen begann, erzählte der Wirth, die Unglückliche sei wahnsinnig geworden, und er habe sie deshalb nach einem Irrenhause gebracht. Man sprach darauf nicht mehr von dem Vorfall; doch schien es den Leuten bedenklich, daß Buonocore alsbald ein Liebesverhältniß mit seiner Magd anknüpfte. Der Arm der Gerechtigkeit macht sich im entlegenen Kalabrien nur selten fühlbar und so konnten vier lange Jahre vergehen, ohne daß man sich weiter mit dem räthselhaften Verschwinden der schönen jungen Frau beschäftigte. Da kam ein neuer Marschall der Karabinieri, ein energischer Ober Italiener, nach Filadelfia, und dieser beschloß, der Sache auf den Grund zu gehen. In Begleitung zweier Munizipal-Garden drang er vor wenigen Tagen in das Billardzimmer des Cafés ein, wo er in dem Steinboden einen breiten Holzbalken entdeckte, der den Zugang zu einem unterirdischen Gewölbe verbarg. In diesem fand man Donna Bettina, das arme Weib Buonocores, in einem kaum mehr menschenähnlichen Zustande. Fast zum Skelett abgemagert, lag sie, vollständig nackt, mit wirrem, aufgelöstem Haar auf einem von Ungeziefer fast zerfressenen Strohsacke. Jahre lang angesammelter Unrath füllte die Höhle, von deren Wänden das Wasser troff. Endlich wurde die Arme ans Tageslicht gezogen; die jahrelangen Qualen hatten sie fast der Sprache beraubt, und nur mit Mühe erzählte sie ihren Befreiern, wie ihr Mann sie in der Höhle gefangen gehalten und mit einem Stück Brod, einer Suppe und einem Kruge Wasser zur Fristung ihres Lebens versorgt hatte. Selbstverständlich wurde der Elende nebst seiner Geliebten sofort verhaftet und sind beide bereits zur Aburtheilung nach Catanzaro transportirt worden. Das über die Unthat entsetzte Volk von Filadelfia hätte am liebsten selbst Gericht gehalten.

— Die schnellste Reise über den atlantischen Ozean hat jetzt der zur Guion-Linie gehörige Dampfer „Oregon" von Queenstown nach Newyork in der überaus kurzen Zeit von 6 Tagen 15 Stunden 6 Minuten zurückgelegt. Der „Alaska", das sogenannte „Windspiel des atlantischen Ozeans", gebrauchte zu seiner jüngsten Fahrt von Newyork nach Queenstown 7 Tage 3 Stunden 37 Minuten.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 27. Mai. Heute begann vor dem Ausnahmegericht der Prozeß gegen Schaffhauser und Ondra, welche der Mitschuld an der Ermordung des Polizeikonzipisten Hlubek in Floridsdorf angeklagt werden. Wie in der Anklage angegeben wird, hat Schaffhauser durch die Begleitung Hlubek's auf den Thatort, behufs Einhaltung des bezeichneten Weges, sowie durch die Beschäftigung desselben im Gespräch, um seine Aufmerksamkeit von dem lauernden Mörder abzulenken, zur sicheren Ausführung des Verbrechens beigetragen, während Ondra durch das Ausspähen des Ortes und die Benachrichtigung des Mörders von dem Herannahen des Opfers sich an dem Morde mitschuldig gemacht habe. Beide Angeklagte erklären sich für nichtschuldig.

Petersburg, 27. Mai. Der „Russische Invalide" veröffentlicht ein vom Kaiser genehmigtes temporäres Reglement für die Beförderung von Oberst-Lieutenants der Infanterie und Kavallerie zu Obersten. Danach ist die Beförderung zum Obersten ohne Vakanz unzulässig, ausgenommen in Fällen persönlicher Tapferkeit und bei Verabschiedung verdienter Oberstlieutenants. Zum Obersten kann ferner nur ernannt werden, wer mindestens 15 Jahre Offizier und 4 Jahre Oberstlieutenant gewesen und nicht über 55 Jahre alt ist. Wer im Zivildienste den Oberstenrang erlangt hat, kann weder in Friedens- noch in Kriegszeiten in den aktiven Militärdienst oder in die Militärreserve übergeführt oder bei der Versetzung in den Ruhestand zum General befördert werden. Der Rang eines Generals soll vielmehr nur für fortgesetzten tadellosen aktiven Militärdienst verliehen werden.

Petersburg, 27. Mai. Die offizielle Feier des heutigen Jahrestages der Krönung des Kaisers und der Kaiserin beschränkt sich auf einen Festgottesdienst in der Isaaks-Kathedrale, ein Empfang bei Hofe findet nicht statt.

Dem „Regierungs-Anzeiger" zufolge wurden bei dem Eisenbahnunglück in Bologoe 1 Passagier getödtet und 2 Passagiere, sowie 8 Personen vom Fahrpersonal verletzt. Die eingeleitete Untersuchung hat mit ziemlicher Gewißheit ergeben, daß die Entgleisung des Zuges durch böswillige Beschädigung des Geleises herbeigeführt wurde.

Newyork, 26. Mai. Der Präsident der Marinebank, Fish, wurde gegen Kaution wieder aus der Haft entlassen.

Ein zweites Kuvert: „Sehr geehrter Herr! Mit Schmerz wird in allen künstlerisch denkenden Kreisen bemerkt, daß Ihre sonst so gediegenen Urtheile über Frl. X. Y., eine echte Künstlerin, in neuester Zeit stark herabgestimmt erscheinen. Sollten auch Sie sich dem ordinären Troß anschließen, der jedem jugendlichen Grünschnabel zujubelt und vollendete Künstlerinnen links liegen läßt? Mit aller Hochachtung eine Unparteiische."

Für welche dieser „unparteiischen" Parteien soll ich mich entscheiden? . . .

Ein dritter Brief: „Mein Herr! Wie können Sie sich unterstehen, über Dinge zu reden, von denen Sie Nichts verstehen; Sie schimpfen über meinen . . . . und haben keine Ahnung davon, was ein Tenorist singen kann, was nicht. Uebrigens liegt mir grundsätzlich Nichts an Ihrem Geschreibsel. Mit gebührender Achtung N. N., Tenorist."

Gedemüthigt lege ich das billet-doux ad acta und — dabei fällt mir ein billet-doux mit denselben Schriftzügen, drei Wochen älter, in die Augen. Es lautet: Hochverehrter Herr! Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für die große Güte und Nachsicht, mit der sie meinen . . . beurtheilt haben. Das Urtheil eines so berufenen, allgemein geschätzten Kunstrichters macht mich stolz und glücklich. Ihr Sie hoch verehrender, dankbarer N. N., Tenorist."

Drei Wochen ändern viel; mich haben sie gründlich verändert, und wenn ich in der Achtung des stimmbegabten Herrn N. N. nicht etliche Stufen tiefer sinken soll, werde ich mich schon bequemen müssen, Tenorist zu werden, um über Tenoristen schreiben zu können. In diesem Entschlusse macht mich nur das folgende Briefchen irre: „Ew. Wohlgeboren haben letzthin über die Bläser geschimpft. Was glauben Sie denn von die Bläser? Haben Sie schon einmal geblasen? Sicher nicht, und darum überlegen Sie sich's, ehe Sie wieder schimpfen. Mit Achtung X., Posaunist."

Nun beschließe ich, das Quantum meiner von Jugend auf unter dem Einfluß des spanischen Röhrchens erworbenen praktisch-musikalischen Wissenschaft noch durch das Studium der Posaune, womöglich auch des Helikons und der Trompete zu vervollständigen; in den seelen Stunden, welche mir die Posaune läßt, will ich mir eine Tenorstimme anschaffen und den seit meinem 18. Jahre stark vernachlässigten Gesangsunterricht nachholen.

Ein anderes Briefchen: „Geehrter Herr! Mit Vergnügen lesen wir täglich Ihre feischen Rezensionen, in denen Sie dem miserablen Theater ordentlich die Leviten lesen. Fahren Sie nur so fort und lassen Sie sich von den Anderen nicht irre machen. Dies wünschen . . . viele Abonnenten."

Befriedigt öffne ich weiter. „Sie haben bisher noch so ziemlich geschrieben; aber jetzt fangen Sie auch an, anders zu werden. War das eine Vorstellung, die am Donnerstag! Sie finden die A. mäßig — elend war sie; den B. loben Sie — niederträchtig war er; Sie loben das Orchester — die reinste Wirthshaus-Musik, sage ich. Wenn Sie nicht gerecht schreiben, so werden wir selber die Kritik besorgen. Einer im Namen Vieler."

Nr. 7: „Sie haben immer etwas zu tadeln; die Schauspieler sind doch auch Menschen, sozusagen, und nicht dazu da, sich jeden Tag heranterkanzeln zu lassen. Stellen Sie sich selber aufs Brettel und machen Sie's besser! Ein Kunstfreund im Namen Vieler . . ."

„In die Theaterschule, Ophelia!" rufe ich mir zu, aufs Brettel, sonst hast Du kein Recht, darüber zu schreiben!

Wehmüthig durchfliege ich noch ein Dutzend Briefchen; sie sind harmlosen oder schmeichelhaften Inhalts und sollen deshalb aus purer Bescheidenheit unpublizirt bleiben. Die mehr oder minder genau zitirten Episteln haben meinen Lesern gewiß einen beiläufigen Begriff von den Leiden und Freuden eines Theater-Referenten beigebracht, und — ohne in die Zumuthung des Posaunisten, Tenoristen und „Kunstfreundes" zu verfallen, möchte der Referent am Ende doch auch manchem Kritiker der Kritik zurufen: „Probiren Sie's einmal selber, und wenn Sie's Allen recht gemacht haben, so schlage ich Sie dem Kollegium der Kardinäle zum jüngsten der Heiligen vor!" Bis zum heutigen Tage aber ist in der alten und neuen Welt noch kein Rezensent ein Heiliger geworden!